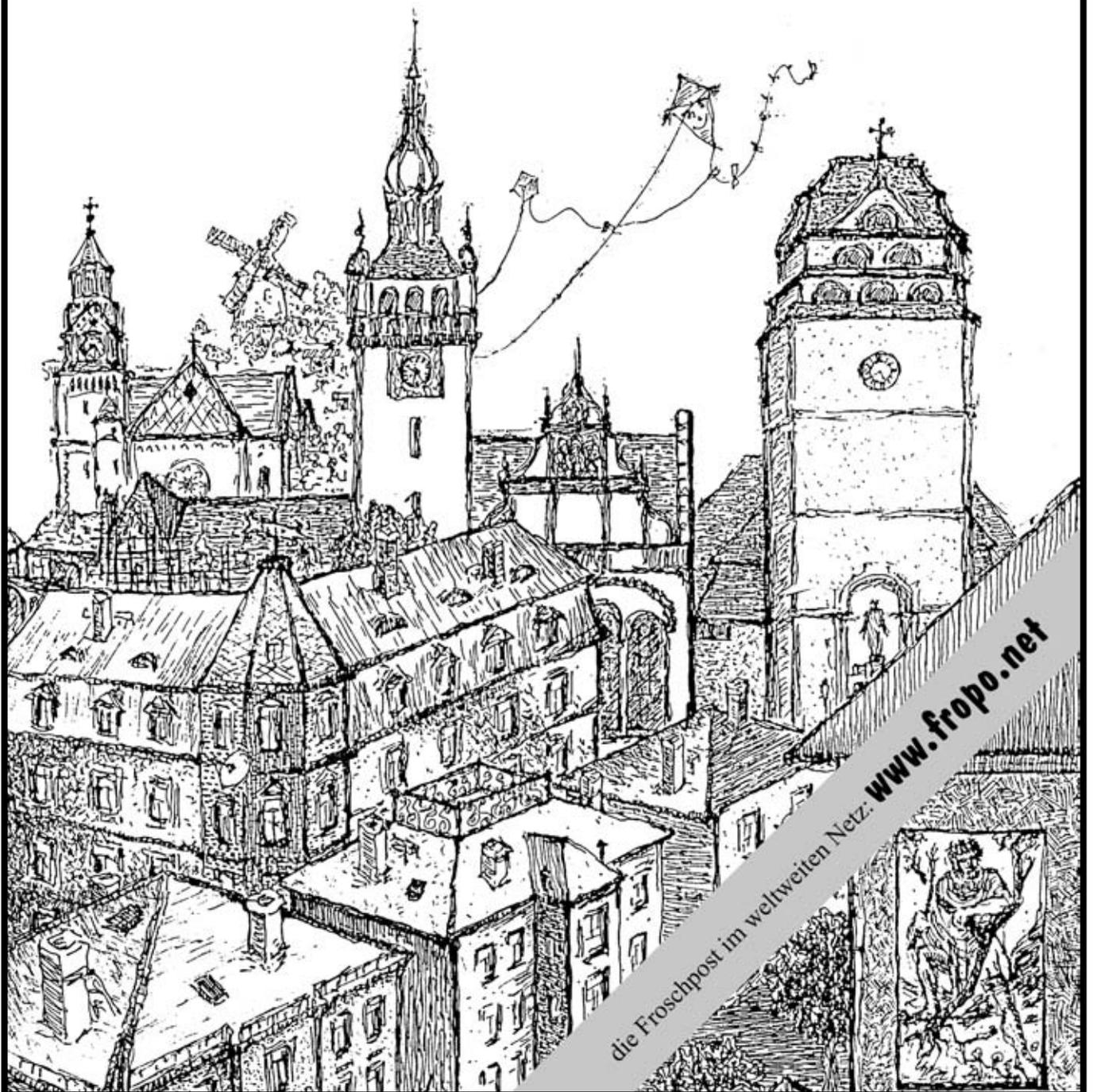


FROSCHAPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e. V.



die Froschpost im weltweiten Netz: www.fropo.net

In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

Ein Straßenzustandsbericht - Achtung Cotta!



Es ist wohl kein Geheimnis, mit dem Bau des Bramschunnels und der Eröffnung des zweiten Autobahnabschnitts hat sich die Zahl der umherirrenden LKWs in Cotta dezimiert. Danke! Wir weinen ihnen bestimmt nicht nach, trotzdem sollte auch weiterhin auf den Zustand der Straßen ein Auge geworfen werden. Der Winter hat viele Spuren hinterlassen, die gilt es schnellstens zu beseitigen. Auch der letzte Rest der Gompitzer Straße hat, nach der Eingemeindung, nun endlich eine ordentliche Straßendecke verdient. Alte „Routenplaner“ schicken noch immer die Brummis über die Straße am Leutewitzer Park zur Autobahn. Es ist an der Zeit, mit dem Hinweis „für LKWs gesperrt“ dem Ambiente einer Dorfstraße entsprechend, den Verkehr zu regulieren. Falls nach all den Baumaßnahmen noch etwas

Fahrbahnmarkierungsfarbe übrig sein sollte, bitte nicht wegschmeißen. Vor dem Rathaus, in Richtung Stadtinneres, könnte das Aufzeichnen einer Linksabbiegerspur den Verkehrsfluss verbessern. Die Fußgängerampel stoppt zwar den Gegenverkehr, wer aber links abbiegen will, wird durch die geradeaus haltenden Fahrzeuge am Abbiegen gehindert. Weniger Stau, sind auch weniger Abgase und warum denn umständlich, wenn es viel gemütlicher gehen könnte.

Tom Henke

Na bitte!!!

In unserer vorletzten Ausgabe brachten wir auf Seite 14 ein Bild mit Kindern auf der letzten Schleuse des Kanals. Wir hatten das Bild etwa auf das Jahr 1927 datiert. Unserer Leser Fr. Rögner erkannte sich auf dem Foto wieder und konnte uns genauere Angaben machen. Richtig

Der Fehler ist behoben!

Nicht immer läuft es so, wie wir es wollen. Bei allen, die vergeblich im Internet die letzte Ausgabe der „Froschpost“ suchten, möchten wir uns entschuldigen. Durch unterschiedlichste Störungen konnten Ihnen erst im neuen Jahr die versprochenen Bilder vom Pumpspeicherwerk Niederwartha zur Verfügung gestellt werden, wir geloben Besserung!

Alle ehemaligen Cottaer bitten wir vom Internetangebot Gebrauch zu machen, da wir finanziell nicht in der Lage sind unsere Zeitung kostenlos zu versenden. Ein herzliches Dankeschön an alle, die durch ihre Spenden und unentgeltlichen Leistungen unsere Arbeit überhaupt erst ermöglichten. Mit der Umstellung bei der Stadtparkasse Dresden bekamen wir eine neue Kontonum-

mer, die Sie wie gewohnt im Impressum unserer Zeitung finden. Auch in diesem Jahr wollen wir Sie wieder mit der Geschichte Cottas und der näheren Umgebung vertraut machen. Mit Ihren Einsendungen geben Sie uns immer wieder Anregungen über dieses oder jenes zu berichten. Nicht immer schaffen wir es diese Briefe im Einzelnen zu beantworten, alle Arbeit erledigen wir nach Feierabend und da bleibt oft zu wenig Zeit. Ganz besonders haben wir uns über Ihre zugesandten Bilder gefreut, so mancher Artikel lässt sich nun besser illustrieren. Bleiben Sie uns bitte weiter gewogen, wir hoffen auch in diesem Jahr Ihnen viel Neues aus der alten Geschichte unserer Umgebung vermitteln zu können.

Thomas Richter

wäre gewesen, es zwischen 1936 und 1937 zu datieren. Wir bedanken uns für die Information.

„Kennen Sie den noch?“

„Wie beurteilen Sie die neue Erzählung von Dieter Freitag?“ fragte der Minister. „Ich würde sagen, eine gute Erzählung“, meinte der Kritiker. Der Minister schüttelte den Kopf. „Das heißt, in mancher Beziehung gut.“ Der Minister schüttelte den Kopf. „In mancher Beziehung gut, das heißt für Reaktionäre gut.“ Der Minister schüttelte den Kopf. „Viel eher für die Radikalen, ich habe mich vorhin versprochen.“ Der Minister schüttelte den Kopf. „Im Allgemeinen ist diese Erzählung schlecht.“ Der Minister schüttelte den Kopf. „Man darf sie dabei aber auch nicht im Ganzen verdammen.“ Der Minister schüttelte den Kopf und sagte: „Schrecklich unbequem, dieser Kragen...“

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 1 / 2005

herausgegeben vom
„Freundeskreis Cotta e. V.“,
Hebbelstraße 35b,
D-01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
www.fropo.net

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe: T. Richter & G. Theiss

Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung
Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludewig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:
Ostsächsische Sparkasse Dresden
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

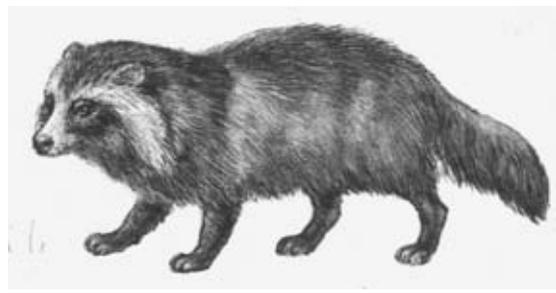
Wer schleicht des Nachts ...

verstohlen umher?

Dank seiner kurzen Beine, dem dichten, langen, grauen Haarkleid und der schwarz-weißen Gesichtsmaske hält man ihn oft für einen Waschbären. Tatsächlich aber besitzt der Marderhund (*Nyctereus procyonides*) auch Enok genannt, nicht die für Waschbären typische schwarze Schwanzbinde und kann auch nicht auf Bäume klettern. Während der Waschbär zur Familie der Kleinbären (*Procyoniden*) gehört, so ist der Enok ein in Ostasien beheimatetes und ehemals zur Pelzgewinnung gezüchtetes Raubtier, das zur Familie der Wildhunde (*Caniden*) zählt. Der Marderhund ist ein Allesfresser, und eher ein Sammler, denn ein Räuber. Von Nagetieren, Amphibien, Insekten, Fischen über Eier und Jungvögel steht alles auf seiner Speisekarte. Auch ein hoher Anteil (bis 50%) an pflanzlicher Nahrung (Beeren, Obst, Pilze, Mais und Hafer) wurde nachgewiesen. Der Marderhund ist kein Rudeltier, aber auch kein ausgesprochener Einzelgänger. Er lebt kurzfristig im Familienverband und ist im Allgemeinen schon nach dem ersten Jungtiersommer eine feste Partnerschaft eingegangen. Marderhunde sind nachtaktiv und halten sich tagsüber in Felsspalten,

hohlen Bäumen, im Strauchdickicht oder in Fuchs- und Dachsbauten auf, in denen sie auch ihre Welpen zwischen April und Mai zur Welt bringen und aufziehen und in denen der Marderhund als einziger Wildhund seine Winterruhe hält.

Gehör und Geruchssinn sind bei ihm sehr gut entwickelt. Ein schneller Läufer ist der Marderhund nicht, auch sein Sehvermögen ist nur schwach ausgeprägt. Allerdings ist



er ein Meister der Tarnung, vom Totstellen bis zur Ausnutzung jeglicher Deckung.

Nennenswerte Feinde sind in Deutschland jedoch nur der Uhu (*Bubo bubo*) und das Auto.

Der Marderhund bevorzugt strukturierte Lebensräume im Flachland, wo er neben landwirtschaftlich genutzten Flächen auch Gewässer mit busch- und schilfbewachsenen Ufern vorfindet. So zwingt ihn die Konkurrenz zu heimischen Raubtierarten, denn eine freie ökologi-

sche Nische existiert für den Enok in Europa nicht, sich auch näher an Siedlungen heranzuwagen, wo er durch verwilderte Grünflächen und Vorgärten, Friedhöfe und Parks genügend Lebensraum und Nahrung findet. So wurde er bislang in den Randgebieten Dresdens – Schönfelder Hochland, Rochwitz, Wachwitz, Schönborn und nun auch Cotta beobachtet.

Bejagungsnotwendigkeit besteht aus Sicht des „Naturschutzes“ nicht, ein Erfolg ist durch die heimliche Lebensweise des Enok auch weniger gegeben. In Forsten kann er normal gleich dem Rotfuchs bejagt werden, da für ihn im Jagdgesetz keine Schonzeit festgelegt wurde. Prinzipiell weist der Marderhund die

gleiche Parasitenfauna (Fuchsbandwurm!) und Infektionskrankheiten (Tollwut!) wie der Rotfuchs auf, so dass man von einem Kontakt absehen sollte.

In Randgebieten und anderen schwächer besiedelten Vororten wird man sich an den neuen Nachbarn, der ab und an Lautäußerungen wie ein leises Miauen, Knurren und langgezogenes Winseln hören lässt, gewöhnen müssen.

Juliane Kotte, Dipl. Forstwirt (TU)

Das Pumpspeicherwerk Niederwartha

Teil 2 - vom Kriegsende bis heute

Die Demontage des Werkes war schon am 19.6.1945 beschlossen worden und konnte nur noch hinausgezögert werden. Den Oberst Kusnezow, der die unsägliche Botschaft am 21.6.1945 überbrachte, versuchte man klar zu machen, dass durch Ausbau und Transport ein großer Teil der alten Einrichtungen beschädigt werden würde. Die Herren der sowjetischen Militär-

administration (SMAD) erwiderten darauf, dass, wenn die Anlage 15 Jahre in Deutschland gearbeitet habe, sie auch in Russland noch 15 Jahre arbeiten werde. Bei einem Kontrollgang am 10.7.1945 entdeckte ein Betriebsingenieur des PSW abfließendes Wasser aus einem geöffneten Stutzen am Wasserschloss. In seinem Bericht an die Geschäftsführung lautet es darin:

„Im abfließenden Wasser standen viele russische Arbeiter und fingen die Fische, die aus dem Rohr und dem Wasserschloss mit herausgedrückt wurden. Auf meine Frage, wer das befohlen hat, wurde mir geantwortet: ‚Wir wollen Fische essen‘“ Alt zu gut dürfte es auch den sowjetischen Arbeitern in dieser schweren Zeit nicht ergangen sein. Noch während des laufenden Be-

etriebes begann die Demontage der ersten Anlagenteile. Am 13.9.1946 legte der Major Barabasch von der SMA einen Befehl vor, wonach sämtliche 20 und 10 kV Kabel auszugraben sind, um sie in der Brabag (Braunkohlenbenzin AG) weiter zu



Das Kraftwerk noch im Bau.

nutzen. Mit der Demontage sämtlicher Netztransformatoren war der Charakter des PSW, auch als Umspannwerk zu fungieren, ab 1946 endgültig unmöglich. Niederwartha war nur noch eine begrenzt einsatzfähige Schaltstelle im 110-kV-Netz. Die einst 27,5 Mill. RM teure Anlage stand ausgehöhlt im Gelände, das Prunkstück ingenieurtechnischer Meisterleistung war den Reparationsleistungen Deutschlands zum Opfer gefallen. Für die erste Anlage dieser Art in der Welt, die ohne einen natürlichen Zufluss auskam, war dies jedoch noch nicht das Ende, Schaffenskraft und Wiederaufbauwille brachten Erstaunliches zu Wege. Auf eine Anfrage der Werksleitung hin, antworteten die Siemens-Schuckert Werke am 27. 2. 1947: „...Wir sind ohne weiteres in der Lage, die für diesen Wiederaufbau notwendigen elektrischen Einrichtungen, wie Generatoren, Transformatoren, Schaltgeräte und sonstige Hilfseinrichtungen, zu liefern...“ Das Ingenieurbüro Prof. Dr. Ing. Kurt Beyer, welcher das Einlaufbauwerk und die Wasserschlosser projektiert hatte, stand ebenfalls zur Verfügung. Dabei wurde schon zu dieser Zeit an die zweite Ausbaustufe gedacht, Beyer wies in einem Schreiben vom 27.5.1947 darauf hin: „...Die Verlängerung des Krafthauses zum Anbau eines 5. und 6. Aggregates ist schwierig und teuer, da der Baugrund gegen die Elbe abfällt. ...“ 1951 beschloss die Regierung der DDR den stufenweisen Wiederaufbau des Pumpspeicherwerkes Nie-

derwartha. Begonnen wurde mit dem Aufbau einer 110 kV-Freiluftanlage, einer Sammelschiene und dem Ausbau von elf Schaltfeldern. In der ersten Baustufe wurden ab 1953 zwei Generatoren als Blindleistungsmaschinen installiert, die

Generatoren 3 und 4 folgten ein Jahr später. Nach Verhandlungen zwischen den Regierungen der Sowjetunion und der DDR erfolgte 1956 die Rückführung demontierter Maschinensätze aus der Sowjetunion. Die Rückführung wurde relativ schnell bewilligt, das beweist,

dass die demontierten Anlagen in der Sowjetunion nicht zum Einsatz gekommen waren, sondern „in der Taiga lagerten und so nach und nach verrotteten“. Nach Inbetriebnahme aller vier Pumpspeichersätze stand ab Ende März 1958 für die angespannte Energiebilanz der DDR eine verfügbare Spitzenenergie von 84 MW bereit. Nach Ausbau der Maschinenhalle wurden 1960 die Pumpspeichersätze 5 und 6 in Betrieb genommen, sie sind ein Mixed, der aus „sowjetischer Gefangenschaft“ heimgekehrten Aggregate 1 bis vier und sind noch heute einsatzfähig. Gleichzeitig war die Heranführung des 220-kV-Netzes an den Netz-



knoten Niederwartha erfolgt, wodurch das PSW auch in das RGW Netz einspeisen konnte. Als sich das Elbwasser immer mehr verschlechterte, suchte man eine neue Wasserentnahmestelle. Im Jahr 1967 wurden an der Ostseite des unteren Speicherbeckens eine „Brunnengalerie“, bestehend aus 18 Tiefbrunnen errichtet. Diese Brunnen fördern Wasser in hoher Qualität zur Abdeckung der Verluste durch Versickerung und Verdunstung im Ober- und Unterbecken, natürlich

auch zur Freude der Badegäste. Nach der Wende spürte auch das PSW Niederwartha den Einbruch der alten DDR-Wirtschaft. Der Energieleistungsbedarf sank um ungefähr 40 %, so dass nach 1991 zum größten Teil nur noch im Aussetzerbetrieb gefahren wurde. Ende der 90er Jahre verfügte das Werk nur noch den Betrieb über eine Rohrbahn mit zwei Pumpspeichersätzen. Für diesen Entscheid sprach aber auch die Notwendigkeit, einen „Wasserkreislauf“ zum Weiterbetrieb des von der Stadt Dresden betriebenen Freibades hinsichtlich der gesetzlich vorgeschriebenen Wasserqualität zu gewährleisten. Nach dem Jahrhunderthochwasser 2002 waren die Schäden im Pumpspeicherwerk beträchtlich. Der neue Besitzer, der schwedische Energiekonzern „Vattenfall“ steht jedoch zum Wiederaufbau und Weiterbetrieb des traditionellen Werkes und wird auch unter neuen Aspekten einen Erzeugerbetrieb in Zukunft sichern. Vielleicht verpflichtet auch der Name „Vattenfall“ - zu deutsch „Wasserfall“ - zur Wiederaufnahme der hydroelektrischen Energiespeicherung und Erzeugung. Die Großstörungen im europäischen Verbundnetz, besonders der „Black Out“ des italienischen Netzes haben den Wert von Pumpspeicheranlagen bewiesen. Im Minutenbereich kann das PSW

Niederwartha bei Havarie Ersatzleistung zur Verfügung stellen und das nun schon seit 75 Jahren.

Tom Henke

Weitere Bilder vom Pumpspeicherwerk Niederwarthe finden Sie bei uns im Internet.

Wir danken Herrn Edelmann, Herrn Prof. Bachmann (†) und der Ortsgruppe Gompitz des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e. V. für ihre Hilfe.

Als die Bomben Dresden zerstörten

Einwohner aus unserem Stadtteil berichten

Vielen Dank allen Einsendern, die dem Aufruf der Froschpost folgten. Das große Grauen des Krieges, die sinnlosen Zerstörungen werden oft global dargestellt. Konkret aber widerspiegeln sie sich in den einzelnen Schicksalen, in den persönlichen Tragödien dieser furchtbaren Zeit, die für immer der Vergangenheit angehören mögen. Frieden, nie wieder Krieg! Das soll die Botschaft sein, die von Dresden aus in die Welt gehen soll. In den eingesandten Briefen wird das individuelle Schicksal der Menschen besonders drastisch. Leider ist es uns nicht möglich alle diese Briefe im vollen Wortlaut zu veröffentlichen, die Auszüge daraus sprechen aber für sich. So schreibt Herr Michael Frass: „Während des Angriffs auf Dresden starben meine Großeltern väterlicherseits. Sie wohnten am Postplatz in der Nähe der Frauenkirche und sind bei der Flucht vor den Bomben in den Kellern in Richtung Elbe mit vielen hunderten Dresdnern in der Nacht vom 13./14. Februar 1945 qualvoll erstickt. Als mein Vater, Oskar Frass, nach Kriegsgefangenschaft 1948 nach Hause kam, suchte er, wie viele andere Menschen in den Trümmern verzweifelt nach Überresten und Lebenszeichen. Mich nahm er mit. Als Fünfjähriger lief ich bzw. saß ich im Leiterwagen von Dresden-Gruna zum Postplatz und zurück.“ In einem Brief vom 23.1.1945 berichtet der Großvater von Herrn Frass: „Auf der Bremer Straße läuft doch die Bahnanlage, dort sind die Benzin-, Petroleum-, Spirituslager. Da haben die Mordbrenner so hinein geleuchtet, dass die Öltankwaggons alle ausgebrannt sind. Die Tankwagen sind gänzlich ausgeglüht, ein Bild des Grauens, es wird aber noch vergrößert, was da alles an Wohnhäusern kaputt gemacht wurde. Der Stadtteil Kotta ist schrecklich verwüstet, die Kesselsdorfer Straße, die einige schöne Kaufhäuser hatte, ist stark zerstört, viele Geschäftshäuser, die du auch früher besucht hast, sind nicht mehr. Wir sind gestern, Sonntag, den 20.,

soweit es nicht abgesperrt war, einmal das zerstörte Gebiet durchgegangen, ja es schauert einen, wenn man daran denkt, dass man morgen schon auch an der Reihe sein kann, zumal auch sehr viele Todesopfer zu beklagen sind.“

Anmerkung: Das Tanklager an der Bremer Straße sowie das Kraftwerk Mitte waren die sichersten Orte bei allen Bombenangriffen. Das erstere



Birkenhainer Straße 16 nach dem Angriff am 13.1.1945 Foto: Ziesche

war die „Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft“, im Kraftwerk Mitte soll schwedisches Kapital gesteckt haben. Die Flächenbombardierungen erfolgten also sehr zielgenau und nicht wahllos. (H. Köhler)

In einer sehr umfangreichen Darstellung berichtet Joachim Trobisch über seine Erinnerungen an die Luftangriffe vom 13./14. Februar, die er in einer Gartenlaube in Pennrich überlebte. So schreibt er unter anderem: „Auf der Kesselsdorfer Straße ab Einmündung der Wernerstraße und auf dem Dreikaiserhof waren den Angriffen vereinzelt Häuser zum Opfer gefallen. In der Wernerstraße befand sich gleich nachdem sie von der Kesselsdorfer Straße abzweigt, ein riesiger Bombentrichter, der in der Tiefe, bis in die Kanalisation hinabreichte. Damit die Abwässer durchfließen konnten, war das Trümmergeröll von Hilfskräften entfernt worden. Auf der Hohenzollernstraße, wo sich

unsere Wohnung befand, brannten im Erdgeschoß des Nachbarhauses noch die Fleischerei und das Kolonialwarengeschäft. Einige Stabbrandbomben hatten den Dachstuhl in Brand gesetzt und da die Wasserversorgung unterbrochen war, konnte der Brand nicht gelöscht werden, so dass das Haus von Etage zu Etage bis auf die Gewölbe über den Kellerräumen niederbrannte.“ Weiterhin berichtet Herr Trobisch: „Sehr genau erinnere ich mich, wie am 14. Februar in den Nachmittagsstunden ein aus meiner damaligen Sicht älterer Mann sich unseren Weg hoch schleppte. Meine Mutter rief mich sofort in den Garten rein, da dieser Mann keinen vertrauenswürdigen Eindruck machte. Erst nach und nach kam ihr zum Bewusstsein, dass dieser Mann unser übernächster Nachbar war. Zum Abendessen wurde das Wenige, was zur Verfügung stand, mit ihm geteilt und stockend erzählte er von seinen furchtbaren Erlebnissen während der Angriffe; dass seine Wohnung und die nahe liegenden Häuser in der Zinzendorfstraße völlig zerstört seien und dass er auf dem Weg aus dem Inferno irgendwie den Kontakt zu seiner Frau und seinen beiden Kindern verloren hatte. Die Ungewissheit über das Schicksal seiner Angehörigen dürfte für ihn eine hohe nervliche Belastung gewesen sein. Unser gegenüberliegender Nachbar, welcher als Laube den Wagenkasten eines Eisenbahnschmalspurwagens aufgestellt hatte und mit dessen Sohn ich oft spielte, wurde nie wieder gesehen und über dessen Schicksal haben wir auch nichts mehr gehört.“ All diese Einzelschicksale widerspiegeln nur bruchstückhaft das Elend, die Not, die Trauer und die Verzweiflung, die der Krieg über die Menschen gebracht hatte. Aber (!!!), und hier setze ich drei Ausrufezeichen, von Deutschland aus war der 2. Weltkrieg ausgegangen und das sollte man auf keinen Fall vergessen.

Helmut Köhler

Inseln meiner Kindheit

Der Kuchenjunge

Die ersten großen Schulferien. Den ganzen Tag spielen, rumtoben, keine Schularbeiten. Das traf nur teilweise zu. Es gab schon Pflichten für mich. Vater musste das Mittagessen gebracht werden. Firma Linde, Aktiengesellschaft. Ein riesiger Kühlschrank für die ganze Stadt. Vaters Arbeitsstelle. Vater hatte mich schon einmal in eine der Kühlhallen mitgenommen. Was da rumhing, tausende Schweinehälften. An den Hinterbeinen mit dicken Haken auf einer hochkantigen Stahlschiene aufgereiht, gruslig sah das aus. Eiskalt war die Luft, wie im tiefsten Winter. Alle Schweine waren mit glitzerndem Raureif überzogen. „Die hebe ich mit dem kleinen Finger“, sagte Vater. Ich traute mir keine Antwort

zu. Ich hatte schon einmal gesehen, wie ein Kühlwaggon mit Schweinen entladen wurde. Jeder Arbeiter schleppte ein halbes Schwein auf dem Rücken, keiner, dem dabei nicht der Schweiß über das Gesicht perlte. Sie liefen hin und her, in kurzen schnellen Schritten, über Kopf und Rücken hatten sie sich einseitig eingestülpte Säcke gelegt. Das ergab richtige Zipfelmützen. Mir kamen sie wie kräftige, fleißige Zwerge vor. Vater steckte einen Finger in den oberen Teil des silbrigen Hakens, umfasste mit dem freien Arm das halbe Schwein, hob es kurz an, und schon hingen Haken mit Schwein an Vaters kleinem Finger. Oh-, mehr konnte ich nicht sagen. War Vater stark. Wie der mit Schweinen umging.

Ich wünschte mir soviel Kraft, wie Vater in einem Arm besaß. Was könnte ich mit Herrn Oberlehrer Bär alles machen. Vielleicht packen, hochheben und vor der ganzen Klasse zappeln lassen, oder in den hölzernen Papierkorb setzen, kräftig reindrücken, das er ohne fremde Hilfe nicht mehr herauskäme. Bestimmt würde die ganze Klasse sich halbtot lachen.

Den Rohrstock, mit dem der Herr Oberlehrer Bär, mit größter Genauigkeit, auf unsere vorgestreckten Hände schlug, den würde ich, vorn, vor der Klasse, zerbrechen und aus dem Fenster schmeißen. Die Schläge auf die Fingerkuppen schmerzten furchtbar.

Jetzt musste ich die heiße Teerstraße überqueren. Noch war die größte



Mittagshitze nicht erreicht. Rasch an der schmalsten Stelle geradewegs rüber. Barfuß, im Sommer Schuhe, das wäre mir komisch vorgekommen. Beim Überqueren der Straße musste ich an den Sommer im vergangenen Jahr denken. Da war die Straßendecke so heiß, dass ich nicht den Fuß aufsetzen konnte. Hilflos stand ich an der Straßenkante, dem Heulen nahe. Dann kam der große blonde Junge, der hob mich einfach hoch und trug mich über die Straße. Weiter die Hebbelstraße entlang bis zum Rathaus, am Frosch vorbei, eine von Vaters Kneipen, und schon stand ich auf der Weißeritzbrücke. Ohne Halt über diese Brücke zu gehen, das hatte ich noch nie geschafft. Ich setzte den Beutel mit Vaters Mittagessen ab, lehnte mich über das Brückengeländer und starrte wie verzaubert auf das breite, silbrig glänzende Wasserband, wie es über das Wehr, ohne abzureißen, in die Tiefe stürzte und unten zischend, gurgelnd und Gischt sprühend durcheinander wirbelte, um dann beruhigt und gemächlich weiter zu fließen. Da waren noch die Holzteile, die links und rechts unterhalb vom Wehr sich ständig im Kreise drehten. Sie ka-

men nicht wieder in das fließende Wasser zurück. Runterklettern, die kreisenden Holzteile in die Flussmitte zurückstoßen, aber wie erzählten immer die Großen: „Wer in das Wehr reinfällt, kommt aus dem Strudel nicht mehr raus.“ Ich musste weiter. Die Zeit drängte. Bis zu Vaters Arbeitsstelle war es noch weit. Ewig blieb das Essen nicht warm. Jetzt war ich im Tunnel, der Unterführung des riesigen Bahndamms. Ein herrlicher langer Tunnel, alle zehn Schritte eine tiefe, umlaufende Rille im Beton. Das ergab nach dem Hineinrufen ein dröhnendes Echo. Wer den Rufer nicht gleich bemerkte, war erschrocken. Ich fand das immer wieder lustig.

Mutter hatte die Zeit gut berechnet. Aber jetzt am

Flügelweg, Frenzels Eisdielen. Da saßen eine Menge Leute im Freien, löffelten und schleckten Eis mit oder ohne Früchte. Eine halbe Kugel, vielleicht Vanille oder Himbeereis. Nein! Vater wartet und das kostet ja Geld, fünf Pfennige. Schon schauten einige der Eisschlecker auf den barfüßigen, mageren Jungen, knielang die Hose, ausgebleichenes Hemd. Rasch weiter, immer die breite Hamburger entlang, das Industriegebiet von Dresden-West. Links riesige Tankbehälter von Petroleum Shell, Großvaters Brotgeber. Rechts Lager, Hallen und Fabriken. Ganz vorn leuchteten schon die goldenen Buchstaben, LINDE AG.

Wenige Fahrzeuge um diese Zeit auf der kopfsteingepflasterten Hamburger. Ein Lieferwagen mit Kasten Aufbau und der Aufschrift „Kuchenjunge“ rumpelte, von hinten kommend, an mir vorbei. Da passierte es! Am Wagen, einen knappen Steinwurf von mir entfernt, sprang die hintere rechte Türseite auf. Die linke folgte kurz darauf, und schon rutschten wie auf Kommando in kurzen gleichmäßigen Abständen runde Kuchen von den Blechregalen und klatschten auf das Pflaster. Der



Wagen fuhr immer weiter. Mindestens zehn Kuchen lagen auf der Straße. Das Pergamentpapier unter den Kuchen war nicht verrutscht. Ringsum stand es säuberlich über dem Kuchenrand. Jetzt konnte ich es genau sehen, das waren frische Pflaumenkuchen. „Nimm, Junge!“ sagte ein vorbeifahrender Radfahrer und nickte mit dem Kopf in Richtung Kuchen. Ich nahm nichts! – Was würde Vater sagen? Er konnte sehr zornig werden, und wenn seine großen Hände zuschlugen . . . Tapfer marschierte ich vorbei und dachte, was würden die für Augen machen, ich erscheine mit zwei, drei Kuchen auf dem Arm, die Arbeiter essen alle mit und Vater ist gut zu mir.

Es wurde höchste Zeit, Vater und die anderen Arbeiter waren schon im Aufenthaltsraum, hantierten an ihren Schränken, einige saßen an den langen Holztischen und packten ihre Stullenpakete aus. „Warum kommst du so spät?“ - Ich begann stockend, alle Arbeiter im Raum wurden aufmerksam, dann war es heraus. „Mensch, Junge, warum hast du denn nicht welchen mitgebracht?“ rief einer und Vater nickte. Jetzt schauten alle zu mir. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. Gegen die Tränen war nichts zu machen.

R. Göbel, Juli 2000

Die Steine der alten Augustusbrücke

Pöppelman und Fehres Werk landete in Cotta

Auf den, leider nur spärlich vorhandenen alten Abbildungen, ist das heutige Cotta oft nicht wieder zu erkennen. Zahllose Schüttungen und Begradigungen haben das alte Weichbild total verändert. Von der Schlucht der alten Wasserschöpfe an der Warthaer Straße blieb uns nur noch ein Straßename erhalten. Umso bemerkenswerter sind zwei Artikel aus der „Elbtal-Abendpost“ vom Februar 1908 für unsere heutige Vorstellungskraft des ursprünglichen Geländebildes zwischen Briesnitz und Cotta. „Bei den ... begonnenen Arbeiten an der Aushebung der Hamburger Straße an der Stadtgrenze deckt man auch eine alte, früher die von Leutewitz herabkommende „Wasserschöpfe“ überquerende Brücke auf, die noch Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit hoher Steinbalustrade versehen, später aber verschüttet wurde. Ältere Leute werden sich dieser „Wasserschöpfe“ - der Name rührt von einem unterhalb Leutewitz noch um das Jahr 1790 gestandenen Schöpferrade her, das zum Bewässern der Gärten dort verwendet wurde -



gewiss noch entsinnen, die als tiefe Schlucht sich die jetzige Warthaer Straße entlang herabzog, mit hohen alten Bäumen (Erlen) bestanden war und bei dem Weinberge des Herrn Pietzsch in die Elbe mündete. Auch hier bei dem Baue findet ein Teil der Steine der Augustusbrücke Verwendung, da der zum Teil offene Graben überwölbt wird. Wie Vorarbeiten andeuten, wird auch gleichzeitig die Straße auf der Briesnitzer Seite um etwa 2 Meter verbreitert....“ In dem zweiten Artikel vom 27. Februar heißt es: „Das Aufdecken der alten Brücke an der Grenze beider Orte lässt jetzt die Bauart des primitiven Plänergemäuers deutlich erkennen und es wäre sicher interessant, ein Urteil über das Alter dieses sichtlich

aus grauer Vorzeit stammenden Bauwerkes herbeizuführen. Die Brückenoberkante wurde erst in einer Tiefe von 2,5 Metern aufgefunden, so dass die Meißner bzw. Hamburger Straße in dieser Höhe später aufgefüllt sein muß, ebenso der früher tiefe Grund („Wasserschöpfe“) verschüttet, da das Fundament der früher hochgespannten Brücke trotz tiefen Ausschachtens noch nicht erreicht worden ist. Jetzt richtet man die Steine der alten Dresdner Augustusbrücke neu her und überwölbt den Grund mit einer Steinbrücke, auf welcher die Straße 1,5 Meter höher gelegt wird.“

Bisher konnten noch keine Landkarten gefunden werden, in denen diese alte Brücke eingetragen ist. Dass damit die Burg Briesnitz auch stromaufwärts gut gesichert war, kann man sich auf Grund des Höhenunterschiedes gut vorstellen. Wann diese Brücke gebaut wurde, werden wir wohl nie erfahren, die Suche nach Dokumenten blieb, zumindest bisher, erfolglos.

Tom Henke

Berühmtes Bier aus dem kleinen Cotta

Vom Werden und Vergehen des „Hofbrauhauses“ – Teil 1

Nichts vergötterte die Gemeinde Cotta mehr, als das alte Hofbrauhaus auf der heutigen Hamburger Straße. Nicht nur, dass die freiwilligen Feuerwehren gemeinsame Übungen abhielten, auch der Gemeinderat unterstützte tatkräftig die Firma in allen nur denkbaren Belangen. Ihr zu Ehren wurde die damalige Leutewitzer Straße (jetzt Ockerwitzer Straße) in „Brauerstraße“ umbenannt. Zufall? Mit zeitweilig über 300 Beschäftigten war das Hofbrauhaus der größte Arbeitgeber in der näheren Umgebung, wer dort Arbeit gefunden hatte, gehörte zu den „Anerkannten“. Das Bier trinkende Volk hatte sich auf die Marke des Hauses eingeschworen und besang es sogar in Liedern.

dabei eine Rendite von fast 30 Prozent, Beispiele aus Böhmen boten dafür breiten Raum an Spekulationen. Laut Prospekt vom 1.4.1872 im „Dresdner Anzeiger“ hatten, nach vielfachen Erörterungen, die „Sachverständigen“ ein Terrain in Cotta ausgesucht, für den Bau einer Malzfabrik erschien es besonders gut geeignet. In der Begründung darin hieß es: „...durch seine Höhe vor Überschwemmungen gesichert, bietet das Terrain einen äußerst bequem gelegenen Aus- und Einschiffungsplatz zunächst für das Baumaterial, dann aber für die aus Böhmen zu beziehende Kohle und Gerste ... die bereits gesicherte Dresden – Nossener und Dresden – Berliner directe Eisenbahn werden

200.000 Thaler Prioritätsaktien finanziert werden. Für die Grunderwerb des alten Hofbrauhauses, dem Restaurant „Bergkeller“ und dem Land in Cotta hatte man 220.000 Thaler geplant. Die Verbesserung der alten Hofbrauhausanlagen wollte man sich 45.000 Thaler kosten lassen, der Bau der neuen Malzfabrik in Cotta sollte mit 110.000 Thalern bezahlt sein. Für die Verschönerung des „Bergkellers“, sowie ein Betriebskapital verblieb ein Rest von 125.000 Thalern, was sich jedoch bald als Irrtum erwies. Das Gründungskomitee, mit Eduard Leuteritz, Rittergutsbesitzer, Victor Richter, Baumeister und der Advocat Dr. Chr. H. Spiess, vergaß bei seinen

Ich habe in Bonn und Breslau studiert,
In Halle und Göttingen rumvegetiert,
Ich hab mich in Würzburg umhergetrieben,
In Jena und Kiel Salamander gerieben,
Ich hab mich in Rostock und Straßburg berauscht,
In Marburg und München die Schilder vertauscht,
In Tübingen, Freiburg, Heidelberg, Gießen,
Und Leipzig konnt ich mein Dasein genießen,
Und immer aufs Neue hab ich entdeckt,
Dass Hofbrauhausbock doch am besten schmeckt!
Da bin ich in meinen reiferen Jahren,
Zu weiteren Studien nach Cotta gefahren,
Wo keine einzige Fakultät,
Dem ernsteren Studium im Wege steht,
Und heute studier ich in Cotta vom Fass
Und pfeif 'auf die Universitas! (1)

Am 2. Mai 1872 konstituierte sich die „Hofbrauhaus, Aktienbierbrauerei und Malzfabrik“ in Dresden. Völlig im Trend der Zeit sollte das einstige Hofbrauhaus auf der Amalienstraße 16 mit dem dazugehörigen, quer vor der Reichsstraße gelegenen Restaurant „Bergkeller“, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Um unabhängig von den Malzlieferungen aus Böhmen und Mähren zu sein, wurde der Bau einer eigenen Malzfabrik geplant. Diese Fabrik, mit einem zukünftigen jährlichen Ausstoß von 70.000 Zentner Malz sollte den eigenen Bedarf decken, aber auch als Lohnmälzerei dienen. Man erhoffte sich

dem großen Eisenbahnnetz in Verbindung gebracht werden kann.“ Bei dem 41500 Quadratellen großem Gelände handelte es sich um die Elbwiesen der Bauern Pietzsch und Müller an der unteren Wasserschöppe. „Eine das Bauterrain durchschneidende Schlucht erleichtert ebenso sehr die Erbauung der nöthigen Malztennen, wie eventuell großer Kellereien und die Anlegung einer billigen tiefen Abzugschleuße.“ Als Schleuse dachte man sich den Zuckeroder Elbstollen, dessen Ausgang man später quer am Gelände zur Elbe hin verlegte. Das ganze Unternehmen sollte mit 300.000 Thaler Aktien sowie



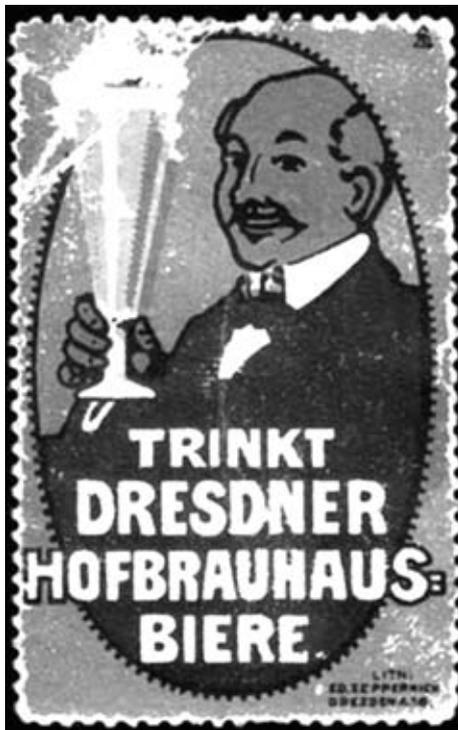
Das ist die älteste bekannte Aufnahme von 1900.

unmittelbar an dem Grundstück vorüber führen, so dass die Malzfabrik ... mit

Planungen das Wachsen der anderen Großbrauereien rings um Dresden. In der Zeitschrift „Der Bierbrauer“ vom 30. 6. 1873 kann man dazu lesen: „Während der Vorbereitungen und bis zum Beginn des Baues der Malzfabrik sind an vielen Orten neue Malzfabriken entstanden; ... Unter diesen Umständen erschien es den Gesellschaftsorganen des Hofbrauhauses nicht mehr zweckmäßig, die Malzfabrik in der früher beabsichtigten Ausdehnung zu errichten. Man beschloss vielmehr, den Schwerpunkt ... in die Bierproduktion zu verlegen.“ Die Jahresproduktion sollte in der neuen, nun mehr Brauerei und Mälzerei, bei 80.000 Eimern Bier liegen und natürlich mit neuster Technik ausgestattet werden. Für dieses Vorhaben reichten jedoch die geplanten Finan-

zen bei weiten nicht. Die fast vollendete Brauerei und Mälzerei konnte 1873 ohne neue Gelder nicht fertig gestellt werden und alles bis dahin angelegte Kapital war gefährdet. Am 9. Juli 1873 beschloss die Generalversammlung der Aktionäre, nach langer Diskussion, die Emission von weiteren 300.000 Thalern in Prioritätsstammaktien zu genehmigen. Auf einer weiteren, am 24.1.1874 stattfindenden Generalversammlung schien das Schicksal der Aktiengesellschaft endgültig besiegelt zu sein. Die alten Aktionäre hatten nur für 60.000 Thaler neu gezeichnet, doch die Forderungen der Gläubiger waren weit aus höher. Alle Hoffnung setzte man nun in dem am 8.9.1874 neu gewählten Aufsichtsrat mit den Herren Dr. Spiess, Schüttel, Müller, Regner und Walther. Mit dem Beschluss, dass nun nicht mehr benötigte alte Hofbrauhaus zu veräußern, jedoch unter der Bedingung, dass der Käufer sich verpflichtete, weder Brauerei noch Mälzerei zu betreiben, schienen sich die Wogen geglättet zu haben und die Aufnahme von weiteren Schulden möglich. Vom zügigen Vollenden des Neubaus konnte jedoch nicht die Rede sein. Erst im November 1874 wurde im neuen Hofbrauhaus in Cotta und der dazugehörigen Malzfabrik mit dem Mälzen begonnen und am 11.2.1875 mit dem Brauen. Im Ganzen betrug die Passiva der Aktiengesellschaft zu diesem Zeitpunkt 853.631 Thaler, eine Summe, welche weit über das Anlagekapital irgendeiner der übrigen Dresdner Aktienbrauereien hinausreichte. „Durch den Bau der neuen Berlin – Dresdner Bahn war die Gesellschaft genötigt worden, einen Theil des für die Lagerkelleranlage ursprünglich erworbenen Areals an die Bahn abzutreten und, ... einen neuen Kellerplatz zu erwerben.“ (2) Die Bahn ihrerseits hatte eine Entschädigung von 6.000 Thalern gezahlt und sich verpflichtet, bis an die Grenze des Grundstücks einen Gleisanschluss zu legen. Um die drückende Schuldlast des Unternehmens zu vermindern, beschloss die am 31.1.1876 abgehaltene Generalversammlung die Herabsetzung der Aktien auf die Hälfte ihres Gesamtwertes. Dass

diese Form der Entschuldung bei den Aktionären wenig Beifall fand, ist vorstellbar, trotzdem billigte man diesen Tausch. Anders verhielt sich das Reichsoberhandelsgericht, was der Herabsetzung widersprach und es begann eine harte Zeit der Sparsamkeit. Die Aktionäre wurden unruhig und bangten um ihr Geld.



Unterpfand für ein rasches Wachstum der Gesellschaft waren ein im Jahre 1875 bei der Dresdner Gewerbeausstellung ausgezeichnetes Bier und eine nach neuesten Erkenntnissen eingerichtete Brauerei. Der Gleisanschluss zur Berlin–Dresdner Bahn hatte zwar hohe Kosten verursacht, führte jedoch auch zu einer deutlichen Frachtersparnis und machte später das Bier entlang des Schienenstranges bekannt und beliebt. 1876 verkaufte das Unternehmen das alte „Hofbrauhaus“ auf der Amalienstraße samt „Bergkeller“. Erneut war es die drückende Schuldenlast, die sie dazu zwang gegen eigene Beschlüsse zu verstoßen und ein Weiterführen der Brauerei zu genehmigen. In den „Dresdner Nachrichten“ vom 22. 9. 1931 ist darüber zu lesen: „Der Erbauer des Aktienbrauerei Hofbrauhaus AG in Cotta, der Architekt und Maurermeister A. Hermann Lotze übernahm, teilweise an Zahlungsstatt, die Brauerei an der Amalienstraße und den Amalienhof und verpachtete beide Unternehmen.

Aber er bewies einem gesunden Weitblick und ließ seinen Sohn das Brauerhandwerk erlernen, der bis zu seinem Tode, 1928, das Unternehmen führte.“ Die Gastwirtschaft konnte man recht schnell verschmerzen, 1879 erhielt die neu aufgebaute „Hofbräuhauschänke“ von der Amtshauptmannschaft Dresden die Schankkonzession und man besaß auch noch das „Tivoli“ auf der Wettiner Straße. Die an der östlichen Stirnseite des Hauptgebäudes befindliche Hofbräuhauschänke wurde rasch zum Anziehungspunkt vieler Biertrinker aus nah und fern. 1880 gewann der Flaschenhandel so stark an Bedeutung, dass rund um das Hofbrauhaus einige Verleger entstanden. Im Jahr 1883 trat der Braumeister, Ewald Bürstinghaus, dem Unternehmen bei, mit neuen Ideen und unbändigem Arbeitswillen entstand endlich der lange benötigte Aufschwung. Bürstinghaus hielt 25 Jahre der Firma die Treue und stieg auf vom Braumeister bis zum Braudirektor. Innerhalb von fünf Jahren verfünffachte sich die Bierproduktion und die lang ersehnten Renditen flossen zu den Aktionären. Aber auch er konnte es nicht verhindern, dass der Amtshauptmann von Carlowitz am 2.7. 1892 den Bierausschank im Hofbrauhaus verbot. Die Gemeinde Cotta setzte sich in einem Bittschreiben vom 28.10.1892 konsequent für die Fortführung der Hofbräuhauschänke ein, die Konzession erhält Ernst August Krusch allerdings erst im November 1893, nach einem Umbau der Zufahrt, zurück. Mit Anbindung der Straßenbahn nach Cotta wurden die Kellerfeste so berühmt, das manche Zeitungen sie mit denen in München verglichen. Die Konkurrenz der Brauereien untereinander nahm in Dresden enorm zu, 1900 gab es noch ganze 31 Betriebe. Das Hofbrauhaus, mit eigener Krankenkasse, Feuerwehr und Schänke konnte den Druck standhalten, zur Freude der Aktionäre. Am 1.3.1908 feiert der technische Leiter Direktor Bürstinghaus sein 25-jähriges Betriebsjubiläum.

Tom Henke

Fortsetzung folgt!

Geschichte der Stromversorgung Cottas

Teil 3 - von der „Vorortsammelschiene“ bis zum Kriegsende

Bis vor den 2. Weltkrieg richteten die Netzbetreiber Dresden und das Unternehmen „Elbtal“ zwei Übegabestellen in Dresden-Cotta ein. Über die 10-kV-Trafostationen Hamburger Str. 88 und Lübecker / Ecke Hühndorfer Straße, die beide mit Verrechnungsmessungen ausgerüstet wurden, konnte in beide Richtungen Leistung geliefert werden. Bereits mit dem Bau des Umspan- und Pumpspeicherwerkes Niederwartha und dessen Inbetriebnahme im Jahr 1929 entstand eine weitere Einspeisung für das Netz des Zweckverbandes „Elbtal“ über ein 20-kV-Kabel. Dabei gelang es 20-kV-Anlagenteile und Netzteile der „Vorortsammelschiene“ zu nutzen, denn diese Verbundleitung selbst bestand aus einer mit 20 kV betriebenen Freileitung mit Kabelanteilen. Der Einspeisepunkt der „Vorortsammelschiene“ und des Niederwarthakabels war eine Schaltanlage, die Schaltstelle Dresdner Straße in der Nähe des Standortes des Cossebauder Kraftwerkes. Von dieser Schaltstelle führte ein 20-kV-Alu-Kabel mit einem Querschnitt von 150 Quadratmillimeter zur Kraftwerksschaltanlage. Dort stellten 20 /10-kV-Transformatoren und 10/5-kV-Transformatoren die Kopplung zu den 10-kV- und 5-kV-Netzen des Versorgungsbereiches Cossebaude „Elbtal“ her. In die Schaltanlage des Kraftwerkes speisten die Erzeugereinheiten des Kraftwerkes ein und von den Sammelschienen des Werkes wurden auch die Bahnstromumformer für die Stromversorgung der Straßenbahn gespeist.

Die überalterten, unwirtschaftlichen Kolbendampfmaschinen des Kraftwerkes Cossebaude wurden im Jahr des Beitritts zum Zweckverband „Vorortsammelschiene“ 1922 außer Betrieb genommen, denn die damit fehlende Erzeugerkapazität ersetzte der Zweckverband.

Die Zeit ab 1923 bis Mitte der 30er Jahre ist gekennzeichnet durch Werbe-Kampagnen vieler Energieversorgungsunternehmen nach Anwendung des Stromes in allen

Bereichen der täglichen Arbeit und des Lebens. Nur unterbrochen durch die Weltwirtschaftskrise beginnt durch eine verstärkte Anwendung des Stromes im Haushalt und Kleingewerbe ein stetiges Wachstum des elektrischen Leistungsbedarfs. Dazu kommt es mit der nationalsozialistischen Diktatur auch zur Einbeziehung aller Wirtschaftsbereiche in die Kriegsvorbereitungen zu zusätzlichem Stromverbrauch. Das bedeutete, dass nach Auflösung des Zweckverbandes „Vorortsammelschiene“ Ende des Jahres 1933 andere Stromversorger, die von den Braunkohlengroßkraftwerken des Landes Sachsen beliefert wurden, die Versorgung des Gebietes Cossebaude / Cotta übernahmen. In diese Zeit fällt auch der weitere Ausbau



des Netzes in Cotta. Neue notwendige 10 / 0,22 kV-Trafostationen werden errichtet. Dabei bewährt sich, dass der Energieversorgungsbetrieb in kommunaler Hand ist. Diese Tatsache erleichtert die Standortwahl für den Neubau von Stationen. Deshalb ist für das Cottaer Netz typisch, dass Trafostationen in Schulgebäuden, Kirchen und Gemeindevorrichtungen bzw. auf deren Gelände ohne große Probleme errichtet werden durften. Diesen klugen Entscheidungen steht die oft dilettantische Ausführung der Mittelspannungs- und Niederspannungsnetzgestaltung im Gebiet Cotta und Cossebaude entgegen. Sicher ist dies auch ein Ergebnis des fehlenden elektrotechnisch gut ausgebildeten Personals für Planung und Betrieb der Netze.

Während des 2. Weltkrieges sollte sich die Personalsituation noch durch Einberufungen so manchen Fachmannes verschlechtern. Da das gesamte Netz jetzt den Kriegsbedingungen unterlag, d. h. bewusstes Ausreizen der Überlastbarkeit der Betriebsmittel, Auslassen von vorbeugenden Instandhaltungen wegen fehlenden Personals und notwendiger Materialien, kam es zu erhöhten Verschleißerscheinungen an den Anlagen und nach Störungen zu Reparaturen, die oft nur mit minderwertigem Material behoben werden konnten. Grundsätzlich gab es ein Verbot des Einsatzes von Kupferleitungsmaterial, dafür setzten die Netzbetreiber Aluminiumleitungen ein. In ländlichen Niederspannungsnetzen kommt es sogar zur Verwendung

von Eisendraht für Freileitungen. Diese Leitungen wiesen einen sehr schlechten spezifischen Leitwert auf und führten zu großen Spannungsabfällen bei der Versorgung mit elektrischem Strom.

Im Jahr 1940 wurde aus wirtschaftlichen Gründen die AEG-Turbine mit dem 0,6-MW-Generator im Kraftwerk Cossebaude stillgelegt und verschrottet. Es ist leicht vorstellbar, dass der gewonnene Schrott der Rüstungsindustrie sehr willkommen war. Mit dem Ende der Erzeugung wird aus dem Kraftwerk auf der Bahnhofstraße 15 ein reines Umspannwerk (UW). Über die 20-/ 10-/ 5-kV-Schaltanlagen mit ihren Transformatoren erfolgt die Versorgung des gesamten Netzgebietes des Verbandes „Elbtal“ nunmehr ausschließlich durch Fremdstrombezug.



Die Eigenständigkeit des Gemeindeverbandes bezogen auf das Monopol der Stromversorgung bleibt erhalten. Bei den schweren Luftangriffen auf

Dresden im Winter und Frühjahr 1945 blieb Cotta, außer bei dem Tagesangriff am 17. April 1945, relativ verschont. Auch das Gebiet Cossebaude mit dem Pumpspeicherwerk Niederwartha hatte keine Schäden zu verzeichnen. Seit dem 13. Februar 1945 war jedoch der Strombezug aus dem Dresdner Netz wegen Zerstörung des städtischen Netzes der DREWAG stark eingeschränkt. Die Versorgung erfolgte weiter aus Niederwartha bis mit den Kämpfen am 7. Mai 1945 und der Besetzung des Raumes Dresden durch die Rote Armee am 8. Mai die

Stromversorgung für Tage zusammenbrach. Das Pumpspeicherwerk Niederwartha erhielt bei den Kampfhandlungen Artillerietreffer, die den Betrieb des Werkes für einige Tage stilllegten. Die Verteilungsanlagen des Gemeindeverbandes und das UW Cossebaude waren zumindest provisorisch betriebsfähig, aber die Stromversorgung war von den Lieferungen aus den Nachbarnetzen – bzw. dem Landesnetz – abhängig.

Helge Edelmann

Wird fortgesetzt!

Sommernachtstreiben

im Kleingartenverein Wild West e. V.

Ganz so wild wie es der Name vielleicht andeutet, ging es beim diesjährigen Sommergartenfest des Kleingartenvereins Wild West e. V. in Dresden-Cotta am Samstag, dem 26. 6. 2004 nicht zu. Der Name Wild West stammt auch nicht von Cowboys und Indianern, sondern bezieht sich auf die Gründungszeit des Vereins 1909, als die Gegend um den Weidigbach noch eine „wilde Brache“ war. Die Umbenennung des Vereins 1950 in den weniger spektakulären Namen „Frohsinn I“ ertrugen die Gartenfreunde gelassen. Allerdings war eine der ersten Taten des Vorstandes nach der Wende die Rückeroberung des alten Namens. Trotz Mitglieder- und Vorstandswechsel im Laufe der Zeit wurden der Tradition folgend neben der Arbeit im eigenen Garten stets Versammlungen abgehalten, Arbeitseinsätze durchgeführt, Erfahrungen ausgetauscht und regelmäßig Feste gefeiert, so dass das Zusammengehörigkeitsgefühl wuchs. Erstmals fand 2003 eine Jahresabschlussfahrt statt, bei der sich die Gartenfreunde von einer Laser-Wasser-Show in Klipps Mixed-Media in Klipphausen faszinieren ließen. Ein herzlicher Dank geht an Bienes Reisekiste, die diesen Ausflug organisiert hat.

Das Sommergartenfest 2004, initiiert und organisiert von engagierten Gartenfreunden, sollte ein gemütliches Beisammensein werden. Für das leibliche Wohl war gesorgt, die Grillmeister walteten ihres Amtes, und der edle Hopfensaft wurde auch nicht knapp. Selbst der launische Wettergott dieses Sommers hatte an diesem Abend ein Einsehen.



Da das Gartenfest mit dem 95-jährigen Bestehen der Anlage zusammenfiel, durfte auch der kulturelle Aspekt nicht vergessen werden. Für eine schöne Überraschung sorgte der 12-jährige Marcel Elsner mit gut vorgetragenen Musikstücken auf seinem Akkordeon.

Beim traditionellen Quiz „Schätzen Sie mal!“, gestaltet von unserem Gartenfreund Ernst Günther, Schriftsteller und Zirkusexperte, mussten die Gartenfreunde ganz schön knobeln, zumal jeder der Sponsoren unserer Preise eine spezifische Frage stellen konnte. Doch immerhin gab es gleich drei Spitzenreiter mit gleicher Punktzahl. Wie stets lebhaftes Interesse gab es für das selbstgebaute Glücksrad, nicht nur die Jüngeren standen Schlange. Den Sponsoren Ostsächsische Sparkasse Dresden, Presse-Vertrieb Dresden, MDR 1 Radio Sachsen und Komödie Dresden, die viele schöne Preise zur Verfügung stellten (Hauptpreis: zwei Eintrittskarten für das aktuelle Stück in der Komödie!), soll hiermit herzlich für ihre Unterstützung gedankt werden.

Gartenfeste, aber auch gelegentliche Zusammenkünfte in kleinem Rahmen, wird es auch künftig geben; denn das Engagement der Gartenfreunde ist groß. Und wer „feste arbeitet“, soll auch Feste feiern! Schon jetzt freuen sich alle auf das große Fest zum 100-jährigen Bestehen ihres Kleingartenvereins mit dem originellen Namen „Wild West“ in fünf Jahren.

Juliane Kotte, Chronistin

Der goldene Pavillon

einem Dresdner Komponisten zum Gedenken

Sein Lebenselixier war die Musik,
Und kreativ entstand so manches Stück,
Er ließ die Kunststadt Dresden wieder froh erklingen,
er musste nicht nur seine Heimatstadt besingen
schonte sich nicht, er gönnte sich nur wenig Schlaf
und rastlos schaffend er so manches übertraf:
Hans-Hendrik Wehding

Er verstarb am 8. Oktober 1975 in Dresden. Sein Geburtstag jährt sich am 3. Mai 2005 zum 90. Mal. Sein Geburtshaus steht in Dresden-Leutewitz Warthaer Straße 87.

Der Schüler von Kurt Striegler, Joseph Lederer (Komposition), Ernst Hinze, Hermann Kutzschbach (Dirigieren), Johannes Schneider - Marfels (Klavier) und Theo Bauer (Violine) war Opernkapellmeister in Karlsbad und Berlin. Als Chef der Musikabteilung des Landessenders Dresden (1947 - 1953), zugleich Dirigent des Großen Rundfunkorchesters und später als musikalischer Sendeleiter des Fernsehens der DDR in Berlin, versuchte er der Unterhaltungsmusik und dem Jazz neue künstlerische Möglichkeiten zu eröffnen (z. B. hatten die Heinz-Kunert-Swingband, Heinz Kretzschmar und seine Solisten sowie die Dresdner Tanzsinfoniker unter Joe Dixie und Günter Hörig ständig Auftritte in der Sendereihe „Kunterbunt am Vormittag“, u. A.) und komponierte selbst ein „Konzert für Jazz und Sinfonieorchester“, sowie noch



Bildunterschriften: Geburtshaus H.-H. Wehding
Foto: Dr. Jürgen Büttner

andere dem Jazz gewidmete Stücke. Er schrieb fünf Opern (dabei die preisgekrönte Märchenoper „Tandaradei“, sowie zwölf Operetten, die mehrfach aufgeführt wurden. Die Ballette „Liebele“, „Der goldene Pavillon“ (sehr bekannt und immer



wieder gespielt: das Zwischenspiel daraus, das auch die Titelmusik zu der von Theo Adam moderierten Fernsehserie „Die goldene Note“ war) und „Pepusch“ fanden auf mindestens sechs Bühnen mit großem Erfolg statt. Fast alle Texte zu seinen Bühnenwerken schrieb er selbst. Er komponierte mit genialen Zügen. Sinfonien, Sinfonische Dichtungen, Solokonzerte, Kammermusiken, Tanzlieder, sowie Klavier- und Orgelstücke erlebten in Funk und Konzertsaal zahlreiche Aufführungen. Das Gesamtverzeichnis seiner Werke zählt auch 71 Film-, Hörspiel- und Schauspielmusiken, er gehörte zu den meistbeschäftigten Filmkomponisten; dafür erhielt er 1956 den Heinrich-Greif-Preis 1. Klasse. 1968 verlieh ihm die Stadt Dresden den Martin-An-dersen-Nexö-Kunstpreis. Betreffs der Musik-Bild-Abstimmung zeigte er ein kaum zu übertreffendes Zeitgefühl. Zu einer seiner Filmmusiken war er ohne Partitur, trotzdem gelang ihm jeglicher Szenenabgleich. Und er war Mensch und ein sehr liebenswürdiger dazu, auch wenn es hart zu arbeiten galt. In den Pausen der Orchesterproben war er herrlich witzig, etwas skurril und leutselig; sogar die Reinigungskraft erhielt ihre Bonboniere. Ein erstrangiger Soloklarinetist hatte bei einer Probe einen Blattschnarrer und Wehding resümierte sächselnd: „Mein lieber Kollege, wenn du üben willst, musst du's Derheeme (zu hause) machen“. Vor einem Konzert schärfte er gern noch einmal seinen Musikern auf sächsisch ein: „Und denkt dran, was raus ist, ist raus.“ (Eugen Roth: Der falsche Ton ist laut in alle Welt entflohen.) Lächelnd nahm er einmal

Kenntnis, als eine Band das Zwischenspiel aus „Der goldene Pavillon“ in seinem Beisein verjazzte. Im ehemaligen Hotel Astoria (Gästehaus der Stadt Dresden) war Wehding wohl bekannt: dort gastierte damals (etwa 1950) wieder einmal das Heinz-Kunert-Trio und Swing war Trumpf, was einem Stammgast namens Schwatzler (Name geändert) missfiel, der sich über die seines Erachtens dekadente amerikanische Jazzmusik im Gästebuch böseartig und fehlerhaft (auch fehlte ein h bei Rhythmus) äußerte. Vom damaligen Direktor um Rat gebeten, trug Wehding ins Gästebuch ein: „Doch Schwatzler, merke Dir das ja, bei Deinem Rhythmus fehlt ein h“. In einer Diskussionsrunde und einem Gespräch mit Hans-Hendrik Wehding anlässlich der Uraufführung eines seiner Werke (Mitte der fünfziger Jahre) begegnete ich einem aufgeschlossenen Menschen von Weltoffenheit und Toleranz. Unverzichtbare Maxime, die Hans-Hendrik Wehding in einer kulturpolitisch schwierigen Zeit musikalisch zu vertreten wusste. Auch daher bleibt er uns unvergessen.

Dr. Wolfgang „Benny“ Pietzsch

Ich danke Frau Ulrike Laubner geb. Wehding sowie den Herren Prof. Günter Hörig, Heinz Kunert (1) und Friedrich Sternberg für manchen Hinweis aus eigenem Erleben mit Hans-Hendrik Wehding.

1) ist seit 1955 im Besitz des Flügels von Wehding, der im Dienstzimmer des Landessenders Dresden stand.

„Lebendige Streuobstwiese“

Frühling am Lehrpfad im Omsewitzer Grund

Als die Natur gerade in den wohlverdienten Winterschlaf fallen wollte, trafen sich am 2. Dezember 2004 ca. 40 Erwachsene und Kinder zur feierlichen Einweihung des Lehrpfades „Lebendige Streuobstwiese“ im Omsewitzer Grund.

Eingeladen waren die Sponsoren, Grundstückseigentümer, Projektmitarbeiter, Angestellte des Umweltaamtes, Pressevertreter, Schüler sowie

Zwei Tafeln wurden im Rahmen der Diplomarbeit über die Streuobstwiese im Omsewitzer Grund und drei weitere Tafeln in einem längerfristigen Schülerprojekt seit September 2004 gestaltet.

Durch gemeinschaftliche Apfelernte und manuelles Saftpresen wurden Kinder der 4. Klasse auf den Lebensraum Streuobstwiese neugierig. Die Begeisterung bei der prakti-

Der Lehrpfad wird jetzt wöchentlich von der aus dem Projekt hervorgegangenen Arbeitsgemeinschaft „Grünspechte“ kontrolliert und gewartet. Natürlich freuen sich die Kinder auch auf die Mithilfe bei praktischen Pflegearbeiten auf der Streuobstwiese, das Kennenlernen von heimischen Lebewesen, Naturerlebnisspiele und vieles mehr. Zwei alte Nistkästen haben die Kinder schon gesäubert und dabei auch ein vergessenes Ei gefunden. Passend zum nahen Frühling werden die AG-Kinder ein von der 75. GS gestiftetes Apfelbäumchen pflanzen.

Übrigens: Die Holzaufsteller des Lehrpfades wurden von Auszubildenden des Sächsischen Umschulungs- und Fortbildungswerk Dresden e. V. gebaut. Den gesamten Lehrpfad finanzierten dankenswerterweise:

DREGWAG Stadtwerke Dresden, Grüne Liga Sachsen e.V., Kelterei Walther, Druckerei D. Freund, Ostsächsische Sparkasse Dresden, Artiwa druck & design sowie das Fairsicherungsbüro Trentzsch.

Ein informatives Faltblatt zum Lehrpfad liegt zur Mitnahme unter anderem auch im Cottaer Rathaus und in der Bibliothek Cotta aus.

Katrin Bruschi

www.streuobst-dresden.grueneliga.de



interessierte Anwohner zu einer ersten Führung entlang des ca. 600 m langen Pfades. Die Leitung und Organisation lag bei der Grünen Liga Dresden e.V. und der 75. Grundschule. Im Rahmen des Schülerprojektes zur Lehrpfadgestaltung übernahmen 10 Kinder der 4. Klasse die Vorstellung von eigenen Lehrtafeln.

Nach diesem erfrischenden Spaziergang wurden alle in der 75. Grundschule zu einer urgesunden Obstvesper mit heißem Apfelpunsch empfangen. Bei zunehmender Erwärmung führte man Gespräche zu Streuobstwiesen und konnte schließlich die Übergabe der Patenschaft für den neuen Lehrpfad an die 75. Grundschule besiegeln.

Entstanden als ein Gemeinschaftsprojekt von der 75. Grundschule und der Fachrichtung Geographie an der TU Dresden unter Leitung der Grünen Liga ist der Lehrpfad eine interessante Kombination aus kindlicher Kreativität und Naturverständnis sowie fachlich fundiertem Wissen.

schen Tätigkeit und anschließendem Genuss ihrer Arbeitsleistung war groß.

In den nächsten Wochen sammelten sich ca. 10 naturbegeisterte Kinder zum Entdecken von Geheimnissen der Streuobstwiese, zu Tierbeobachtungen in der Natur sowie Tierbetrachtungen in Büchern. Sie zeichneten Interessantes aus Flora, Fauna sowie Obstverwertung und fügten die Einzelteile zu einer großen Collage zusammen. Mitte Oktober konnten drei thematische Bilder (1 x 0,7 m) zum Scannen und Drucken gegeben werden.

In den folgenden Herbstferien bastelten fleißige Kinderhände der 2. - 4. Klasse im Kinder- und Jugendhaus „Insel“ an einem geräumigen Insektenhotel für den Lehrpfad, welches Ende Februar aufgestellt wurde. Vielleicht haben sie schon die ersten Wildbienen fliegen sehen. Ihre Brut-saison beginnt jetzt, wenn die warmen Sonnenstrahlen sie aus den Verstecken locken. Beobachten sie die solitär lebenden Insekten bei ihren Anflug an das Insektenhotel doch selbst einmal.



Die George-Bähr-Kirche in Kesselsdorf

Sonntagsspaziergang



Wer die Landeshauptstadt Dresden in Richtung Freiberg - Chemnitz verlässt, erblickt, nachdem er die Höhe am Rande des Elbtals erreicht hat, einen Kirchturm. Er überragt die Hochebene. Es ist die St. Katharinen-Kirche von Kesselsdorf. Durch diesen Ort mit seinem kesselartigen Einschnitt führte die Straße schon in historischer Zeit. Die mittelalterliche Kirche von Kesselsdorf hatte vermutlich nur einen turmartigen Dachreiter auf dem Satteldach des Kirchenschiffes. Diese Kirche war der Heiligen Katharina, die zu den 14 Nothelfern gehört, und anderen Heiligen geweiht worden. Eine Zeitlang war die Kirche wohl auch Wallfahrtskirche, in der ein Ablass gewährt wurde. Aus einem Kirchenweihbericht des Pfarrers Gregorius Fritzsche von 1513 erfahren wir von der Weihe eines „Altars zur Linken des Hochaltars“, der zu Ehren der Passion des Herrn, der Heiligen

Anna, des Bischofs Martin und anderer errichtet wurde. Von einem Kloster in der Nachbarschaft der Kirche wird gesprochen, was aber nicht belegbar ist. Sicher dagegen ist, dass die Kirche unter Pfarrer Lorenz Jössel (1557-1577 in Kesselsdorf) „musste notgedrungen fast der mehrere Teil von Grund auf neu gebaut werden“. Dieser nahezu Neubau der Kirche erfolgte 1562. Auch das der Einkaufssumme der Gemeinde Kaufbach (bis 1558 zur Kirchgemeinde Wilsdruff gehörend) wurden 100 Gulden zum Bau verwendet. Offensichtlich war dieses Kirchengebäude, an das die spätgotische innere Westpforte mit Profilierung der Gewände und Stabüberschneidung als heutigen Zugang zum Innenraum der Kirche erinnert, nach etwa 160 Jahren baufällig geworden. Außerdem war der Kirchenraum für die inzwischen angewachsene Gemeinde mit ihren dazugehörenden Dörfern Wurgwitz,

Kohlsdorf, Hammer, Niederhermsdorf, Oberhermsdorf, Kleinopitz, Braunsdorf und Kaufbach (Zöllmen wurde erst am 1.4.1897 zu Kesselsdorf eingepfarrt) zu klein geworden. Deshalb machte sich unter Pfarrer Magister Gottlieb Friedrich Beck (sein Grabstein und der seiner Frau sind in der Vorhalle der Kirche aufgestellt) ein Erweiterungsbau not-



wendig. Mit dem Umbau begann am 14. September 1723 Maurermeister Elias Richter aus Hintergersdorf. Für die äußere und innere Neugestaltung des Kirchengebäudes schloss die Kirchgemeinde am 15. November 1724 einen Kontrakt mit dem Ratszimmermeister George Bähr in Dresden.

Das Gebäude wurde unter seiner Leitung „erweitert, erhöht, renoviert“ (1723-1725). Die Gedanken einer südlichen und nördlichen Gebäudeerweiterung für eine zentralere Gestaltung wurden aufgrund einer „Erwiderung“ (responsio) - möglicherweise aus der Feder von Pfarrer Beck, die Längsachsenvergrößerung verlangte und Dachbohlenkonstruktion vermeiden wollte - verworfen. Als genial ist die Lösung zu bezeichnen, sowohl die alte Giebelmauer als auch die Sakristei im Osten abzubrechen und das Gebäude als Teil des Achtecks zu erweitern (heutiger Altarraum). 1724 wurde der Bau gehoben und von Frühjahr bis Herbst 1725 der markante Turm mit seinem Balkenwerk auf der Erweiterung errichtet und das Gebäude im Inneren ausgebaut. Zwei Emporen, die durchgehenden Bänke des Kirchenschiffs und die ansteigenden Seitenreihen



bringen die Gemeinschaft der Gläubigen um den Ort, da Kirche geschieht, zum Ausdruck: der Taufstein in der Mitte des Chorraums, der Altar als Tisch des Herrn, darüber die Kanzel als Ort der Verkündung des Wortes Gottes und der krönende Abschluss mit Sängerchor und Orgel (bis 1878) als Lobpreis der Gemeinde.

Im September 1725 konnte die Gemeinde in ihrer erneuerten Kirche wieder Gottesdienst feiern. Dies



zeigt eine in lateinischer Sprache verfasste Urkunde, die sich 1822 im Turmkopf fand, mit folgendem Wortlaut:

„Unter dem gnädigen Beistande des Höchsten und nach Genehmigung des großmächtigen Friedrich August, König von Polen und Kurfürsten von Sachsen ist dieses Gotteshaus erweitert, erhöht und renoviert worden. Die damaligen Kircheninspektoren waren: Dr. Valentin Ernst Löscher, Pastor und Superintendent zu Dresden und Andreas Ernst, Prokuraturamtmann zu Meißen. Im Monat September 1725 ward die letzte Hand ans Werk gelegt. Kirchenväter waren: Nikolaus Lotze aus Kaufbach, Michael Wend aus Niederhermsdorf, George und Jakob Pietzsch aus Kesselsdorf. Bauvorsteher war Christoph Büttner, Gastwirt zu Kesselsdorf. Der Turmkopf ist auf Kosten und durch die Freigiebigkeit Paul Henckers von Kesselsdorf vergoldet worden. Dies Gotteshaus wollest du, o Jesu Christe, behüten vor Stürmen, Flammen, Blitzen und Wogen! Pest, Krieg und Hunger wollest du fernhalten von unseren Grenzen, und was sonst deiner Herde schaden könnte! Bleibe uns, bis es will Abend werden, dass hier immer dein reines Wort erschalle. So flehet M. Gottlieb Friedrich Peck, Pastor zu



Kesselsdorf, 44 Jahre alt und 15 Jahre im Amte, sowie Christian Gottfried Opitz, Kirchner und Kirchschullehrer.“

Seither sind fast drei Jahrhunderte ins Land gegangen, in denen dieses Kirchengebäude bewahrt blieb, auch in der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745.

Wolfgang Baef

Zum 5. Mal Briesnitzer Maifeuer

Ein Frühlingsfest für Groß und Klein

Auch in diesem Jahr organisiert die Arbeitsgruppe „Volkspark Briesnitz“ wieder das beliebte „Briesnitzfeuer“ am 30. April auf der Wiese zwischen Kinder und Jugendhaus „Insel“ und Theater Junge Generation, auf der noch im November zahlreiche Narzissen-, Krokus- und Schneeglöckchenzwiebeln gesteckt wurden. Ab 16 Uhr werden Sänger, Tänzer und Musikanten aus den Grundschulen und dem Gymnasium auftreten. Vielfältige Spielmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche gibt es mit dem Spielmobil und im Labyrinth. Wenn um 16 Uhr das



Feuer angezündet ist, wird der Posaunenchor Cotta und Briesnitz die hereinbrechende Dunkelheit begleiten. Die gastronomische Betreuung, auch für Eltern und Großeltern, wird von der im Vorjahr neu eröffneten Gaststätte „Constantia“ übernommen. Sie stellt auch den neuen, alten Pavillon auf dem „Balkon des Dresdner Westen“ zur Verfügung. Stimmungsvolle Musik, live von Theatermusikern geboten, wird die romantischen Stunden am Feuer ausklingen lassen.

D. Kunz

Ein Rückblick ...

... auf die früheren großen Überschwemmungen – Teil 1

Die ersten Mitteilungen von großen Überflutungen, die unser engeres Vaterland betrafen, fallen in eine Zeit zurück, wo es ausgeschlossen war, Einzelberichten zu begegnen, und so liegen aus den frühesten Perioden auch nur Berichte über den Elbstrom vor. So manche dieser Mitteilungen gestatten uns jedoch gewisse Folgerungen über den Hochstand der Nebenflüsse zu ziehen.

Der erste Bericht über das Hochwasser der Elbe datiert aus dem Jahre 782 – Als die Wenden und Hunnen eingefallen und Magdeburg zerstört hatten, meldete der Chronist, dass gleich darauf die Elbe sich „so furchtbar und grausam“ ergossen und „alles weggewaschen und niedergeworfen habe, was jene verschont gelassen“.

[Quelle: Pomarii. summar. Begriff der Magdeburg. Stadt-Chron. u. Beschreib. d. Elbstr. S. 312.]

962 – verursachte ein acht Tage lang anhaltender mächtiger Schneefall, dem am 11. November plötzliches Tauwetter folgte, eine furchtbare Flut in allen Bächen und Flüssen, so dass die Elbe bis zur Nordsee hinunter ganz furchtbaren Schaden anrichtete.

[Quelle: G. Pöttsch, chronol. Geschichte der gr. Wasserflut d. Elbe. Dresden 1784. Dort S. 9.]

1008 – (nach anderen Urkunden 1009) veranlassten Elbe und Mulde, Unstrut und Saale eine Überschwemmung, welche sieben Tage anhielt. Darauf erfolgte ein so großes Sterben, das nicht genug Menschen angestellt werden konnten, die Toten zu begraben.

[Quelle: Vulpius, c. 198, vergleiche Pöttsch S. 10.]

1015 – am 13. September stand ganz Alt-Dresden (die heutige Neustadt) unter Wasser. Der polnische Herzog Miseco musste wegen dieser Überflutung die Belagerung Meißen aufgeben.

[Quelle: A. Weck, Beschreibung der Resid.- und Haupt-Vestung Dresden, Nürnberg 1680. Dort Tit. 13 S. 526.]

1059 – nahmen die Überschwemmungen durch anhaltende Regen-

güsse so großen Umfang an, dass man glaubte, Gott wolle die Welt durch eine neue Sintflut heimsuchen. Viele Familien bauten sich eigene Schiffe.

[Quelle: Pöttsch, S. 12.]

1118 – im September richtete die Elbe und deren Nebenflüsse in Sachsen große Verheerungen an. Kirchen, Häuser und viel anderes Gerät wurden weg geschwemmt.

[Quelle: Hammerschmid, Prodrum. glor. Praganae, S. 697.]

1162 – am 16. Februar, trat unter Donner und Blitz ein schnelles Tauwetter ein und veranlasste große Überschwemmungen in Sachsen.

[Quelle: Bulpius, S. 198-.]

1196 – verzeichnen die Chronisten überall große Wassersnot, verbunden mit heftigen Stürmen. Kirchen und Häuser wurden weg geschwemmt, ganze Dörfer überflutet, viele mächtige Bäume entwurzelt, Menschen und Tiere gingen in großer Anzahl zu Grunde.

[Quelle: Spangenberg, S. 282b.]

1272 – unterm 22. April und 1275 unterm 24. August berichtet man über große Überflutungen der Moldau und der Elbe.

[Quelle: Hammerschmid, S. 697, ex Weleslawina S. 141.]

1318 – litt bei großem Hochwasser und starkem Eisgang die große Brücke in Dresden sehr. Die steinernen Pfeiler widerstanden, die hölzernen Joche wurden weg geschwemmt. In den nächsten Jahren gab man der Brücke daher steinerne Wölbung.

[Quelle: A. Weck, Tit. 13 S. 526.]

1342 – (nach anderen Chronisten 1343) am 2. und 3. Februar bedingte bei vorhergegangenen harten Winter mit starkem Schneefall, ein plötzlich eingetretenes Tauwetter große Überschwemmungen im ganzen Lande. Viele Dörfer mit samt Menschen und Vieh wurden vernichtet. Männer und Frauen sah man auf den Dächern, Kinder in den Wiegen rettungslos fortschwimmen.

[Quelle: Pöttsch, S. 20 und 21.]

1413 – am 5. August brachte die Triebisch wie die Elbe über Meißen

großes Unheil. Der ganze obere Bau der Elbbrücke wurde dort fortgerissen. Auch andere Nebenflüsse brachten dem Lande große Überschwemmungen. Die Röder zertrümmerte bei Hahn (Großenhain) die Brücke.

[Quelle: M. Ursinus aus Meißen nach Augenzeugen.]

1430 – schollen Elbe, Saale, Mulde und viele andere Wasserläufe in Sachsen gefährdend an.

[Quelle: Spangenberg, Mansfelder Chron. S. 367.]

1432 – am 22. Juli stieg in Pirna das Wasser bis an das Oberteil des Elbtores

[Quelle: histor. Nachr. d. St. Pirna.]

– Die Triebisch zertrümmerte in Meißen Teile der Stadtmauer. Fünf Tage dauerte diese Überschwemmung.

– Die Neiße riss in Görlitz Brücken, Mühlen, Häuser wie auch das Hospital und die Kirche zum heil. Geist weg. Die Mulde zerstörte in Grimma die Brücke. Die Saale stieg in Halle über die Stadtmauer. In Thüringen wurden 40 Dörfer mit Menschen und Vieh verdorben.

[Quelle: Albertus Kranzius in Wandalia. Lib. XI. C. 27, vergl. Knauthus, hist. Nachr. v. d. Hospit. n. d. K. zum heil. Geist S. 11.]

1433 – riss die Mulde in Grimma alle Mühlen hinweg.

[Quelle: Pöttsch, S. 30 und 31.]

1445 – fiel bei starkem Regen oberhalb Dresden ein großer Wolkenbruch. Die Kaitzbach wurde so groß, dass sie in Mockritz, Leubnitz und Strehlen die Häuser mit forttriss. In Dresden lief sie in den See und verursachte dort bei der alten Dammmühle einen Dambruch, wodurch die Gemeinden zu „Fischerdorf“ und der „Viehweiden“ vor Dresden überflutet wurden. Ferner stieg die Weißeritz so gewaltig, dass sie unterhalb des Dorfes Plauen bis an den Hahneberg ging.

[Quelle: Pöttsch, S. 33.]

wird fortgesetzt!